Zum vorliegenden Heft

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **70 (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZUM VORLIEGENDEN HEFT

«Mitten in die Welt», spricht der Schöpfer zu Adam, «habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles, was darinnen ist.» So beginnt der italienische Edelmann Pico della Mirandola seine Rede über die Würde des Menschen. Und je und je hat sich der Mensch umgeschaut. Je und je hat der Mensch die ganze Natur in ihrer Grösse betrachtet, «jenes strahlende Licht, das aufgehängt ist wie eine ewige Lampe, das Weltall zu erleuchten» (Pascal), die weiten Bahnen der Sterne, das Gewühl der mannigfaltigen und ständig wechselnden, strömenden, verströmenden Erscheinungen der Erde. Leidenschaftlich hat er hinter den fliessenden Erscheinungen das Unbewegte, Unvergängliche, die majestätische Ruhe des zeitlos Seienden geahnt und die Vereinigung mit diesem göttlichen Urgrund im Selbst gesucht. Schon in den Upanischaden, in der «Ischa», finden wir das faszinierende Wort: «Wer alle Wesen im Selbst sieht und sein Selbst in allen Wesen, der hasst nicht.» Denn der staunenden Betrachtung entspringt nicht nur das philosophische Denken, sondern auch der Mythos. Logos und Mythos sind die beiden Pole, zwischen denen das menschliche Wesen hin und her pendelt. Sie sind Gegenpole, niemals aber Gegensätze, ja, mythisches Vorstellen und logisches Denken bedingen einander; jenes ist bildhaft, dieses ist reines Denken. Einmal herrscht jenes vor, einmal dieses, beides ist aber, wenn auch oft unerkannt, immer da; das Numinose ist ein Teil unserer Seelenkraft. Und so steht auch der Denker in der Mitte zwischen dem absoluten Wissen und dem absoluten Nichtwissen, und ein jeder nach der Wahrheit Suchende muss, wie Plato, demütig bekennen: «Das Letzte verschwindet im Geheimnis.»

Wir leben in einem gnadenlosen Jahrhundert; es gleicht einem wildverworrenen Stück Erde, durcheinandergeworfen, zusammengeschlungen in Knäueln und Knoten, gekrümmt und gewinkelt, sich ballend und verschmelzend, sich hebend und senkend in rastloser und ruheloser Bewegung und Wandlung. Unbarmherzige Stürme fegen darüber hin, und der Mensch beugt sein Haupt vor Wind und Hagel; überall liegt geschlagenes Land. Doch immer wieder hebt der Mensch den Blick nach dem Regenbogen, da und dort haben sich gar die Gärten und Felder aus einer versengten, glutheissen Wüste in zartes Grün verwandelt.

Und so wird vielleicht auf die Wüste des rationalen Nur-Ich, das so viel Elend über die Welt gebracht hat, die Zeit einer freundlicheren Landschaft folgen; denn der Satz «Wo die Gefahr wächst, wächst das Rettende auch» entspricht keinem Wunschdenken, sondern entstammt einer tiefen Erkenntnis der Wirklichkeit. Wenn wir richtig hinhören, wenn wir uns in die neuesten Schriften unserer Dichter, Philosophen und Psychologen vertiefen, dann wagen wir zu hoffen, dass wir den tiefsten Punkt bereits überwunden haben. Wir wagen um so mehr zu hoffen, als etwas Merkwürdiges geschehen ist: Es sind nicht nur Dichter, die wieder nach dem göttlichen Urgrund suchen, es sind die vorher allein auf die menschliche Vernunft bauenden Techniker, Physiker, Wissenschafter, also die einseitig zum Homo faber, zum technischen Nur-Ich-Menschen Gewordenen, die die Fehlentwicklung am deutlichsten spüren und mit ganz besonderem Ernst und mit besonders wachem Bewusstsein die andere Seite des Menschen, die vernachlässigte Seite des Homo divinans und damit des Homo creator, das heisst die mit den göttlichen Kräften verbundene Menschenseite suchen. So hat sich — neben vielen andern — der grosse Physiker Einstein eindeutig vom selbstbewussten «mein Wille geschehe» abgewandt und erkannt, wie sehr der schöpferische Mensch am göttlichen Logos teilnehmen muss, wenn er sich nicht den zerstörerischen Kräften ausliefern will.

Die Redaktion.